



TAUWETTER

*... franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*



Die große Transformation

Nachhaltiges Wirtschaften

Impressum

Redaktion Tauwetter

Peter Amendt ofm, Stefan Federbusch ofm,
Markus Fuhrmann ofm, Jürgen Neitzert ofm,
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert ofm, Köln

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Franziskaner
Burgstrasse 61 · 51103 Köln
Telefon 02 21. 87 31 13 · Fax 02 21. 870 04 64
redtauwetter@aol.com
www.tauwetter-online.de

Gestaltung

www.kippconcept.de

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtsparkasse Düsseldorf (BLZ 300 501 10)
Kontonummer: 10 130 896
IBAN: DE 43 3005 0110 0010 1308 96
SWIFT/BIC: DUSSEDDXXX

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Die Zukunft, die wir meinen – Leben statt Zerstörung.“ Unter diesem Motto fand vom 30. April bis 4. Mai 2014 die Ökumenische Versammlung in Mainz statt. Die Zukunft, die wir meinen, widersetzt sich den Garanten der Herrschaft des Kapitals. Sie widersetzt sich den falschen Göttern des grenzenlosen Wachstums, des verabsolutierten Marktes und der alles durchdringenden Profitorientierung. Die Zukunft, die wir meinen, fragt nach dem „bon vivre“, dem guten Leben für alle. Es geht um die umfassende Kultur des Lebens, um die Vision eines nachhaltigen Wirtschaftens, das allen zu Gute kommt. „Eine andere Welt ist nicht nur möglich. An stillen Tagen können wir sie bereits atmen hören“, meint die indische Schriftstellerin und politische Aktivistin Arundhati Roy. Immer mehr Menschen üben Kritik an einem Finanz-, Wirtschafts- und Gesellschaftssystem, das sich durch strukturelle Gier und die Zerstörung der Lebensgrundlagen auszeichnet.

Der kürzlich veröffentlichte dreiteilige Bericht des Weltklimarates zeigt auf's Neue, wie dringlich Veränderungen sind. Sie werden heute unter dem Begriff „Die große Transformation“ verhandelt. Das Ziel sind wirtschaftliche, soziale und politische Ordnungen, die sozial gerecht und klimagerecht, nachhaltig und damit lebensdienlich sind. Das Tauwetterheft 2/2013 widmete sich der Notwendigkeit und gleichzeitigen Problematik der Energiewende. Ein Jahr später stellt diese Ausgabe unsere Wirtschaftsweise und die mit ihr verbundene Prämisse vom Wirtschaftswachstum grundsätzlich in Frage. Mit dieser Art von Ökonomie wird sich keine nachhaltige Entwicklung gestalten lassen, da sie weder den ökologischen noch den sozialen Interessen ausreichend Rechnung trägt. Die Rechnung unseres jetzigen kurzsichtigen Handelns werden zukünftige Generationen zahlen.

Die Beiträge dieser Tauwetter-Ausgabe beleuchten einige Aspekte der erforderlichen Großen Transformation und die Schritte, mit denen sie gelingen kann. Sie ermutigen dazu, selbstkritisch Veränderungsprozesse bei mir selbst und in meinem Umfeld, im Kleinen wie im Großen anzustoßen. „Wenn viele kleine Menschen viele kleine Schritte tun, verändern sie das Antlitz der Erde.“

Ihre Tauwetter-Redaktion

Inhalt

Imperiale Lebensweise Ulrich Brand / Markus Wissen	6
Gerechtigkeit und Grenzen Für eine Transformation zu einer wachstumsbefriedeten Gesellschaft Tilman Santarius	9
Die Große Transformation Stefan Federbusch ofm	16
Vorreiter des Wandels werden Konkret handeln: Transformationsschritte gestalten Träger des Ökumenischen Prozesses Umkehr zum Leben	20
„Gut leben, nicht besser“ Das indigene „Gut leben“ und das Reich Gottes angesichts der abendländischen Zivilisationskrise Dr. Josef Estermann	22
„Warum tut ihn sicut, was ihr wisst?“ Über Veränderungswille und Handlungsblockaden Stefan Federbusch ofm	25
„Diese Wirtschaft tötet“ Auszüge aus dem Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ – Die Freude des Evangeliums Papst Franziskus	29

Unser Lebensstil und seine Auswirkungen – eine praktische Reflexion	34
Bericht über das Grundlagenseminar vom 21. bis 23. März 2014 im Exerzitienhaus in Hofheim am Taunus	
Peter Fobes ofm	
Buchbesprechung Menschen – Klima – Zukunft	37
Stefan Federbusch ofm	
Buchbesprechung Menschenrechte weltweit – Schöpfung bewahren	41
Grundlagen einer ethischen Umweltpolitik	
Stefan Federbusch ofm	
Homepages	45
Literaturempfehlungen	49

Imperiale Lebensweise

Ulrich Brand / Markus Wissen

Mit dem Begriff der „imperialen Lebensweise“ kann erstens der (scheinbare) Widerspruch erklärt werden, dass es einerseits zu einer realen und gesellschaftlich breit anerkannten Zunahme ökologischer Krisenphänomene kommt, andererseits die gesellschaftspolitischen Maßnahmen zur Bekämpfung dieser Krisenphänomene aber unzureichend sind. Denn obwohl die ökologische Krise in jüngerer Zeit durchaus politisiert worden ist und auch im herrschenden Diskurs als Problem wahrgenommen wird, scheinen sich die ihr zugrunde liegenden Produktions- und Konsummuster – mit staatlich-politischer Unterstützung – zu verfestigen und global zu verallgemeinern.

Diese Verallgemeinerung bedeutet nicht, dass alle Menschen gleich leben, sondern dass es eine Art breit akzeptierter Entwicklungslogik gibt, sodass bestimmte Vorstellungen von „gutem Leben“ und gesellschaftlicher Entwicklung existieren, die tief verankert sind. Die imperiale Lebensweise war bereits Teil der Kolonialisierung ab dem 16. Jahrhundert und des liberal-kapitalistischen Weltsystems des 19. Jahrhunderts, beschränkte sich in diesen Perioden jedoch auf die oberen Klassen, d.h., sie war nicht in dem Sinne hegemonial, dass sie die Reproduktion der Bevölkerungsmehrheit und damit deren Alltagspraktiken prägte. Die kapitalistischen Naturverhältnisse verankern sich erst in der Nachkriegszeit über die imperiale Lebensweise gleichsam in den Alltagspraktiken einer Bevölkerungsmehrheit im globalen Norden: Automobilität, Fleischkonsum, industriell gefertigte Produkte oder das Wohnen im Einfamilienhaus. „Imperial“ ist die Lebensweise des globalen Nordens insofern, als sie einen prinzipiell unbegrenzten - politisch, rechtlich und / oder gewaltförmig abgesicherten – Zugriff auf Ressourcen, Raum, Arbeitsvermögen und Senken andernorts voraussetzt. Die Produktivitäts- und Wohlstandsentwicklung in den Metropolen basierte auf einer für diese sehr vorteilhaften Welt-Ressourcenordnung. Das immense Wachstum setzte die starke Vernutzung fossiler Rohstoffvorkommen (Kohle und zunehmend Erdöl) und

der globalen Schadstoffsenken voraus. Wichtig war ein ständiger relativer Überfluss an preisgünstigen natürlichen Ressourcen auf den Weltrohstoff- und Weltagarmärkten. Die militärische und politische Dominanz der USA bewirkte eine relative Stabilisierung der weltpolitischen Verhältnisse, die sich auch in dem geregelten Zugriff auf billige Ressourcen wie Erdöl niederschlug.

Im Globalisierungsprozess kam es zu einer Vertiefung der imperialen Lebensweise in zweifacher Richtung: Zum einen wurde der Zugriff auf die globalen Ressourcen und Arbeitskräfte über den Weltmarkt restrukturiert und intensiviert. Das hängt zum einen damit zusammen, dass die vormals im Norden existierenden fossilistischen Konsummuster die Wirtschaftskrise der 1970er Jahre nicht nur unbeschadet überstanden, sondern sogar noch intensiviert wurden. Der in den 1990er Jahren verbreiteten Rede von der „Virtualisierung“ der Ökonomie zum Trotz sind etwa die modernen Kommunikationstechnologien außerordentlich ressourcenintensiv – nicht nur im Hinblick auf den Stromverbrauch, sondern auch Hinblick auf die Materialien, die für ihre Herstellung verwendet werden und zum großen Teil aus dem globalen Süden stammen. Zum anderen kommt es in einigen Ländern wie China oder Indien selbst zur Herausbildung von großen Ober- und Mittelklassen, die sich an der „westlichen“ Lebensweise orientieren.

Wenn wir die fordistische und postfordistische Lebensweise als „imperial“ bezeichnen, dann wollen wir nicht die machtvollen, auf offener oder struktureller Gewalt auf ruhenden Strategien leugnen oder geringschätzen, die spätestens im Anschluss an den 11. September 2001 wieder an Bedeutung gewonnen haben. Wir wollen auch nicht abstrakt und mit moralischer Geste den Lohnabhängigen in den kapitalistischen Metropolen und den Mittel- und Oberklassen in den genannten (semi-)peripheren Ländern ihre Konsumgewohnheiten bzw. ihren Lebensstil vorhalten. Die Spaltungslinien – zwischen Nord und Süd, zwischen oben und unten, zwischen den Geschlechtern – bleiben erhalten und werden gerade auch über den Ressourcenverbrauch reproduziert. Allerdings halten wir den Begriff „imperiale Lebensweise“ für geeignet, um eine Verbindung zwischen breit akzeptierten und gelebten Alltagspraktiken der Menschen, ökologischer Krise und zunehmenden imperialen Spannungen in der internationalen Politik deut-

lich zu machen. Die Normalität der imperialen Lebensweise wirkt als Filter der Krisenwahrnehmung und Korridor der Krisenbearbeitung. Zumindest im globalen Norden wird die ökologische Krise primär als Umweltproblem und nicht als umfassende gesellschaftliche Krise wahrgenommen. Das ermöglicht die Dominanz marktförmiger Muster der Krisenbearbeitung (wie etwa des Emissionshandels in der Klimapolitik), die auch von den Befürworterinnen einer weiterreichenden ökologischen Modernisierung bzw. eines Green New Deal nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden.

Der im globalen Norden vorherrschende Krisendiskurs erkennt also die Existenz einer ökologischen Krise an, politisiert und bearbeitet sie aber auf eine Weise, dass die ihr zugrundeliegenden Produktions- und Konsummuster, die bereits die Abschlusserklärung des von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Stuttgart 1988 einberufenen ökumenischen Forums als einen zentralen Kern des Problems ausgemacht hatte, gerade nicht zur Disposition gestellt, sondern – nicht zuletzt durch ihre selektive ökologische Modernisierung – verstetigt werden. Ferner schärft das Konzept der imperialen Lebensweise den Blick für die Voraussetzungen, Ansatzpunkte und Formen einer emanzipatorischen Politisierung der ökologischen Krise. Zunächst erscheint es uns wichtig, sich dem ökologischen Katastrophismus zu widersetzen, der, wie gesehen, selbst ein Instrument der Verstetigung jener Verhältnisse ist, die für die imaginierte Katastrophe ursächlich sind. Das bedeutet nicht, die Augen vor den wohl begründeten Szenarien etwa des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) zu verschließen. Aber selbst wenn die Zeit drängt, nicht zuletzt wegen des möglichen Erreichens klimatischer Umschlagpunkte (wie des Auftauens von Permafrostböden, durch das gewaltige Mengen des aggressiven Treibhausgases Methan freigesetzt würden), gilt es, am komplizierten und widersprüchlichen Projekt der Emanzipation festzuhalten und sich autoritären und technokratischen Formen der Krisenbearbeitung zu widersetzen, weil diese die Probleme überhaupt nicht lösen würden.

Ulrich Brand arbeitet als Professor für Internationale Politik an der Universität Wien, Markus Wissen als Professor für Gesellschaftswissenschaften mit dem Schwerpunkt sozial-ökologische Transformationsprozesse an der Hochschule

für Wirtschaft und Recht in Berlin. Beide sind unter anderem politisch aktiv in der Bundeskoordination Internationalismus.

Quelle: 1. Verteilzeitung zur Ökumenischen Versammlung in Mainz, Mai 2013, S. 2. Gekürzte Version eines längeren Beitrages, der erschienen ist in: Demirovic, Alex / Dück, Julia / Becker, Florian / Bader, Pauline (Hrsg., 2011): VielfachKrise im finanzdominierten Kapitalismus, Hamburg, S. 78 – 93. Dort finden sich auch zahlreiche Literaturverweise.

Gerechtigkeit und Grenzen

Für eine Transformation
zu einer wachstumsbefriedeten Gesellschaft

Tilman Santarius

„Ein einziger Taler, der im Jahre null zu sechs Prozent Zinsen auf ein Bankkonto gelegt worden wäre, würde bis zum gegenwärtigen Tage mit allen Zinseszinsen eine Geldsumme ergeben, die dem Gegenwert mehrerer Goldkugeln vom Umfang unseres Erdenballs entspräche – vorausgesetzt, dass diese Bank heute noch existierte“ – rechnet uns Tyrannia Vamperl in Michael Endes Kinderbuch mit dem bezeichnenden Titel „Der satanarchäolügenialkohöllische Wunschpunsch“ vor. Was in Kinderbüchern noch offen als Widerspruch entlarvt wird, gilt im größten Teil der Gesellschaft heute als gottgegebenes Glaubenssatz. Alles könne immer und stetig wachsen: unser Einkommen, unser Guthaben auf dem Bankkonto, die volkswirtschaftliche Leistung des ganzen Landes, unsere materiellen Besitztümer, ...

Wachstum sei ein Naturgesetz des Lebens, Endlichkeit der Ressourcen und Tod hingegen etwas, was erst danach komme, wird uns in der Konsumgesellschaft von heute suggeriert. Ist das – um mit Michael Ende zu sprechen – ein Wunschpunsch, gar eine teuflische Lüge, oder schlicht die Genialität der modernen Industriegesellschaft?

Episode Wachstumsgesellschaft

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass Vorstellungen von stetem Wirtschaftswachstum historisch gesehen ziemlich jungen Datums sind. Jahrtausendlang ist das Wirtschaftswachstum im Schnitt nur um 0,05 Prozent pro Jahr gewachsen, was im Wesentlichen auf die schleichende Bevölkerungszunahme zurückgeführt werden kann. Wertvorstellungen und Mentalitäten, ob im Abend- oder im Morgenland, waren keineswegs auf Wachstum getrimmt. Persönliche Biographien ließen wenig materielle Wachstumssträume zu. Wenn überhaupt, dann waren Wachstumsvorstellungen die längste Zeit der menschlichen Geschichte Ausdruck eines generationenübergreifenden Projekts. Selbst noch in den Anfängen des Kapitalismus, wie Max Weber gezeigt hat, dienten Fleiß, Arbeitsamkeit und Gewinnstreben nicht etwa dazu, das individuelle Geldvermögen immer weiter zu mehren; vielmehr galten sie als konsequente Tugendübungen zur Bewährung des Gnadenstands, waren letztlich Ausdruck des Dienens Gottes auf Erden und nicht der individuellen Nutzenmaximierung.

Erst seit die Errungenschaften der fossil betriebenen Industriemoderne im 20. Jahrhundert die Breite der Bevölkerung erreichten, begann sich die Vorstellung in den Köpfen einzunisten, dass Wirtschaftswachstum und Geldvermehrung ein Schlüssel zur persönlichen wie auch zur gesellschaftlichen Glückseligkeit seien. 1967 wurde mit dem Stabilitäts- und Wachstumsgesetz in Deutschland das Wirtschaftswachstum gar zum Staatsziel erklärt. Seither führen Politiker aller Couleur das Wirtschaftswachstum als magisches Allheilmittel für alle möglichen Zwecke ins Feld – besonders auch für die Gerechtigkeit. Wirtschaftswachstum sei, so heißt es etwa, notwendig für gesellschaftliche Umverteilung und Abdämpfung sozialer Ungleichheiten;

für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und die Sicherung der Renten, um kostenlose Bildung für alle garantieren oder die Kinderbetreuung für mehr Geschlechtergerechtigkeit ausbauen zu können. Unzweifelhaft hat sich die materielle Situation nahezu aller Bürgerinnen und Bürger in den Industrieländern in den Jahrzehnten des fossilbetriebenen Wachstums, namentlich seit dem Zweiten Weltkrieg, dramatisch verbessert. Doch ist die Gesellschaft gerechter geworden? Die soziale Ungleichheit jedenfalls hat in den letzten Jahrzehnten zugenommen. Die Zahl der Hungernden weltweit, wie auch die relative Armut in den Industrieländern, ebenfalls. Relevant ist zudem die Frage, ob Wachstum als Strategie für Gerechtigkeit in den nächsten Jahrzehnten überhaupt noch zur Disposition stehen wird. Der Club of Rome hat mit seinem Report „Die Grenzen des Wachstums“ diese Annahme schon 1972 in Zweifel gezogen. Und heute spricht mehr denn je für die Prognose, dass es nicht ewig so weitergehen kann wie bisher. Vielmehr zeichnet sich ab, dass die Wachstumsjahrzehnte im Licht der Geschichte höchstens wie ein kurzer Funke eines großen Feuerwerks erscheinen, das die fossile Industriemoderne mithilfe von Kohle, Öl und Gas entfacht hat, und das vermutlich nur noch von überschaubarer Dauer sein wird, bevor ihm die geistigen wie natürlichen Ressourcen ausgehen und es wieder erlischt. Insofern tut gut daran, wer Wirtschaftswachstum nicht länger als *conditio sine qua non* für Gerechtigkeit begreift, sondern nach Gestaltungsoptionen für die Politik jenseits von Konjunkturpolitik sucht.

Unfares Wachstum

Das bisherige Wirtschaftswachstum hat die Tragfähigkeit unseres Planeten nicht nur an ihre Leistungsgrenze gebracht, sondern diese bereits längst überschritten. Der „ökologische Fußabdruck“ der menschlichen Zivilisation, sprich: die Summe des in Fläche umgerechneten Verbrauchs von Ressourcen, Energie und Fläche, sowie des Mülls und der Emissionen, übersteigt die Biokapazität der Erde mittlerweile um das 1,5-fache. Nachrichten von der Überfischung der Meere, der Erosion fruchtbarer Böden, dem Vollpumpen der Atmosphäre mit klimaschädlichen Treibhausgasen – dies alles sind Symptome eines Wirtschaftswachstums, das bereits zu weit gegangen ist.

Dabei greift zu kurz, wer meint, an der Überforderung der planetarischen Regenerationsfähigkeit würde nur unsere „Umwelt“ leiden. Tatsächlich leidet die Mitwelt. Besonders ärmere Menschen im globalen Süden wie Norden, die zur Sicherung ihres Lebensunterhalts auf die Funktionsfähigkeit der Natur angewiesen sind, bekommen die ökologischen Folgen weiteren Wachstums zu spüren. Sei es, dass fossil getriebenes Wachstum in den Schwellenländern den Klimawandel weiter anheizt, der zu Wetterextremen mit Ernteeinbußen für die gut 1,5 Milliarden Kleinbauern auf der Erde beiträgt, die direkt von der Landwirtschaft leben; sei es, dass der Schwenk der Industrieländer Richtung Agrartreibstoffe, um den Klimawandel zu dämpfen, zu einem Verlust von Anbauflächen für den Lebensunterhalt ebenfalls dieser Kleinbauern führt, weil auf ihrem Land nun Energiefrüchte für den Export angebaut werden. Auf einem Planeten, der bereits über die Maßen beansprucht wird, gleicht weiteres Wachstum einem Nullsummenspiel: was die einen als Gewinnsteigerung verzeichnen, erleiden die anderen als Schadensmehring.

Im Fall von Deutschlands Wirtschaftswachstum gibt es ein weiteres Argument, warum Wachstum nicht gerechtigkeitsfähig ist. Seit Jahrzehnten schon wird die deutsche Wirtschaft in hohem Maße durch florierende Exporte angefeuert, und jedes Jahr exportiert Deutschland mehr, als es importiert. Jeder Arbeitsplatz, der in Deutschland am Exportüberschuss hängt, bedeutet in den Zielländern der Exporte einen Arbeitsplatz weniger. Was hierzulande produziert und dann verschifft wird, könnte ja auch dort zu Arbeitsplatzangeboten und Wertschöpfung führen. Mit seinem exportgetriebenen Wirtschaftswachstum hat sich Deutschland jahrelang am Ausland bereichert. Schlimmer noch, gefährdet Deutschlands exportgetriebenes Wachstum zudem die weltwirtschaftliche Stabilität. Denn was bei uns als Exportüberschuss gefeiert wird, kann sich bei unseren Partnerländern als Defizit in der Handelsbilanz niederschlagen. Griechenland, Spanien und andere EU-Länder, die jetzt von der Krise bedroht werden, verzeichnen gegenüber Deutschland eine negative Handelsbilanz. Auch viele der ärmsten Länder auf der Welt haben mit Handelsbilanzdefiziten zu kämpfen, können lebenswichtige Importe wie Medikamente oder Treibstoffe nicht mehr bezahlen, weil ihnen die Devisen fehlen. Insgesamt hat die politi-

sche Strategie, deutsches Wirtschaftswachstum durch Exportsteigerungen anzufeuern, zu einer unfairen Umverteilung von Wohlstand aus ärmeren Ländern nach Deutschland geführt.

Mythos Entkopplung

Ein Weiter-Wie-Bisher-Wachstum ist weder mit Ökologie noch mit Gerechtigkeit vereinbar. Doch welche Lehren sind nun zu ziehen? Denn leider gilt auch: eine Stagnation oder gar Schrumpfung der Wirtschaft führt jedenfalls im gegenwärtigen, auf Wachstum ausgelegten System zu Problemen – von steigender Arbeitslosigkeit bis hin zu ausbleibenden Staatseinnahmen für Kranken-, Pflege- und Rentenversicherungen. Wirtschaftswachstum ist nicht nachhaltig, Wirtschaftsschrumpfung ist nicht stabil, lässt sich das Dilemma auf den Punkt bringen. Derzeit ist viel von „qualitativem Wachstum“ oder auch „sozialem Wachstum“ oder „green growth“ die Rede – Strategien, um an einem weiteren Anwachsen des Volkseinkommens und den bestehenden ökonomischen Rahmenbedingungen festhalten und zugleich Umweltschutz und Gerechtigkeit ins Werk setzen zu können. Das wichtigste Argument, mit dem soziales oder grünes Wachstum gerechtigkeits- und ökologieverträglich gestaltet werden soll, lautet Entkopplung. Hinter der Entkopplung steckt die Idee, dass ein weiteres Wachstum an Volkseinkommen möglich ist, wenn zugleich die sozialen und ökologischen Schäden zurückgehen. in der Sprache der Ökonomie heißt das: das Bruttoinlandsprodukt steigt weiter an, der Ressourcenverbrauch und auch die soziale Ungleichheit nehmen ab. Und sicher, ein Wachstum an Solarzellen auf dem Dach, ein Wachstum an Aufträgen für das lokale Handwerk und den Mittelstand, ein Wachstum an Sozialleistungen, das erscheint zunächst sinnvoll und verlockend – und auch ökologie- und gerechtigkeitsverträglich.

Doch stellt sich bei genauerem Hinsehen die Hypothese von der Entkopplung als bloßer Wunsch heraus, der weder theoretisch plausibel ist, noch in der Vergangenheit jemals funktioniert hätte. Bisher gilt: wo immer Menschen aufgrund von Lohnsteigerungen nominale oder aufgrund von

Energieeffizienzmaßnahmen reale Einkommenszuwächse verzeichnen, stecken sie dieses in erhöhte Konsumausgaben oder tragen das Geld zur Bank, die es wiederum investiert. Warum sonst hat sich in den Industrieländern die Energieeffizienz zwischen 1970 und 1991 zwar um stolze 30 Prozent verbessert, während im gleichen Zeitraum aber der Energieverbrauch um weitere 20 Prozent anwuchs?

Es ist eine Milch-Mädchen-Rechnung zu glauben, ein weiteres Wachstum an Geldeinkommen würde dazu führen, dass der Konsum und folglich auch die Emissionen und der Ressourcenverbrauch zurückgehen. Das Gegenteil wird der Fall sein: ein Mehr an Volkseinkommen zieht ein Mehr an Konsum nach sich. Um dies zu verhindern, müsste sicher gestellt werden, dass jegliche Zuwächse des Bruttoinlandsprodukts auf Investitionen in Umweltschutzmaßnahmen, beziehungsweise den Umbau von Energie- und Infrastruktursystemen zurückgehen und sich weder in nominal noch real höheren Lohneinkommen oder Unternehmensprofiten niederschlagen. Dies jedoch scheint eine grundfeste Änderung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu erfordern und wird nicht mit einigen Subventionen hier oder einem moderaten Anstieg der Ökosteuern dort erzielt werden können.

Große Transformation zu einer wachstumsbefriedeten Gesellschaft

Kenneth Boulding hat uns den schönen Satz hinterlassen: „Jeder, der glaubt, exponentielles Wachstum in einer endlichen Welt könne für immer weiter gehen, ist entweder ein Verrückter, oder ein Ökonom.“

Es ist nicht nur phantasielos, sondern nachgerade gefährlich, dass viele Experten unserer Zeit – ob Wirtschaftsweise, Unternehmenschefs oder Politiker in Bundestag und Ministerien – Wirtschaftswachstum im bestehenden System nach wie vor für wünschenswert erachten. Und dass es in der wissenschaftlichen Zunft der Ökonomen bisher kaum alternative Theorien gibt, wie eine Wirtschaft ohne Wachstum gestaltet werden kann. Denn natürlich braucht es weiterhin Umverteilung, um Arbeitslosigkeit

und Armut zu bekämpfen, wie auch eine groß angelegte Investitionsoffensive in Windparks, Photovoltaik und öffentliche Verkehrsmittel, um den Übergang in eine gerechtigkeitsfähige Zukunft zu schaffen. Aber wer die Grenzen unseres Planeten wirklich anerkennt, der wird einräumen, dass dies – jedenfalls in den Industrieländern – ohne weiteres Wachstum gelingen muss. Deswegen ist die Herausforderung der „Großen Transformation“, die die heutigen nicht-nachhaltigen Produktions- und Lebensweisen in nachhaltigere Bahnen lenken möchte, auch so viel größer, als sprichwörtlich Solarzellen auf Dächer zu schrauben. Was in den nächsten Jahrzehnten erfolgen muss, ist beileibe nicht nur eine technische Revolution, sondern auch eine kulturelle, politische und institutionelle Evolution. Die – unter anderem – dazu führt, dass die Warenströme der deutschen Wirtschaft in Teilen deglobalisiert werden; dass die Politik sinkende Obergrenzen für den Netto-Energieverbrauch der Gesellschaft setzt; dass Menschen stetige materielle Wachstumswünsche aufgeben und lernen, Zufriedenheit und Wohlstand wieder aus einem Weniger und nicht aus einem Immer-Mehr zu ziehen. Viele Fragen, wie dies ins Werk gesetzt werden kann, sind heute noch offen. Für sie müssen Antworten gefunden werden, die sich einer kurzfristigen Politik entziehen. Fast vierzig Jahre nach ihrer Entstehung hat die Umweltbewegung nach wie vor weit größere Aufgaben vor sich, als das Waldsterben anzuprangern und die Flüsse von Schadstoffen zu befreien: die Rahmenbedingungen für eine neue Ökonomie und Lebensweise zu denken, kleinteilig zu praktizieren, und – mit ähnlich viel Geduld und Chuzpe, wie es vier Jahrzehnte Arbeit an der Energie- oder Agrarwende erfordert haben – auf die große politische Agenda zu hieven.

Tilman Santarius war von 2001 – 2009 Projektleiter am Wuppertalinstitut für Klima, Umwelt, Energie; von 2009 – 2011 Referent für internationale Klima und Energiepolitik bei der Heinrich-Böll-Stiftung; seit 2007 ist er ehrenamtliches Vorstandsmitglied von Germanwatch e.V. 2013/2014 forscht er als Gastwissenschaftler an der University of California in Berkeley.

Quelle: Kirchlicher Herausgeberkreis Jahrbuch Gerechtigkeit, Jahrbuch Gerechtigkeit V – Menschen, Klima, Zukunft? Wege zu einer gerechten Welt, C & P Verlagsgesellschaft mbH, Glashütten 2012, S. 48 – 55

Die Große Transformation

Stefan Federbusch ofm

Im Jahr 1983 wurde von der UN-Generalversammlung die „Weltkommission für Umwelt und Entwicklung“ bestellt, die 1987 den sogenannten Brundtland Report „Unsere gemeinsame Zukunft“ veröffentlichte. Darin wird mit dem Begriff der „Nachhaltigen (zukunftsfähigen) Entwicklung“ die untrennbare Verbindung von Umwelt und Entwicklung beschrieben und der Begriff der Nachhaltigkeit wie folgt definiert:

„Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generationen entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen. Die Forderung, diese Entwicklung dauerhaft zu gestalten, gilt für alle Länder und Menschen.“ (Gro Harlem Brundtland)

Die Idee der Nachhaltigkeit ist zum zentralen Leitbild im 21. Jahrhundert für das Überleben der Menschheit geworden. Nachhaltigkeit wird heute verstanden als Zusammenspiel von ökologischen, sozialen und ökonomischen Komponenten. Der Klimawandel ist zur größten diesbezüglichen Herausforderung geworden.

Wirtschaftsform Kapitalismus

Ist unsere Wirtschaftsform die beste aller schlechten? Können wir uns überhaupt eine andere Wirtschaftsform vorstellen? Die meisten von uns haben in ihrem Leben nie eine andere erlebt. Die Menschen aus der ehemaligen DDR haben den real existierenden Sozialismus mit seiner staatlich gelenkten Planwirtschaft erfahren und mussten dann von heute auf morgen den Kapitalismus erlernen. Beide Formen haben Vorteile, aber ebenso gravierende Nachteile. Insofern scheint es berechtigt, in Anlehnung an die

beste aller schlechten Welten die Frage nach der besten aller schlechten Wirtschaftsformen zu stellen. Im Wettbewerb hat sich der Kapitalismus durchgesetzt, was nicht automatisch heißt, dass er eine Wirtschaftsform ist, die allen zu Gute kommt. Seine Spielart des Neoliberalismus, gefördert durch die Politik, hat uns geradewegs in die Finanz- und Wirtschaftskrise geführt, die nur mit allergrößter Mühe politisch beherrschbar ist. Während wir uns in Deutschland mit unserer sozialen Marktwirtschaft vergleichsweise bester Bedingungen erfreuen, stehen die Menschen in den Krisenländern Portugal, Spanien, Griechenland und teilweise auch Italien ziemlich am Abgrund. Aber selbst in Deutschland werden Trends sichtbar, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt bedrohen: die Schere zwischen Arm und Reich klafft immer weiter auseinander; es gibt eine wachsende Zahl von prekär Beschäftigten mit Zeitverträgen, mit Minijobs und Minilöhnen; es gibt die Gruppe derer, die Vollzeit beschäftigt, von ihrem Lohn dennoch nicht ihren Lebensunterhalt bestreiten, geschweige denn etwas für ihre Altersvorsorge zurücklegen können.

Bisher heißt die große Zauberformel „Schaffung von Wohlstand durch wirtschaftliches Wachstum, basierend auf der Verbrennung fossiler Energieträger und die exzessive Nutzung natürlicher Rohstoffe“ (Cornelia Füllkrug-Weitzel). „Wirtschaftswachstum“ ist das wirtschaftliche Credo der letzten Jahrzehnte. Wirtschaftswachstum schaffe Arbeitsplätze. Wirtschaftswachstum komme letztendlich auch den Armen zu Gute. Die Gegenposition: „Wirtschaftswachstum alleine löst keine volkswirtschaftlichen Strukturprobleme, beseitigt keine Armut und schafft auch nicht „Wohlstand für alle“, sondern tendiert zur Verschärfung sozialer Spannungen.“ Das konstatieren die Herausgeber des Jahrbuchs Gerechtigkeit V. Sie verknüpfen die soziale Frage mit der Problematik der Umweltgerechtigkeit. Wirtschaftswachstum produziert massive Umweltschäden, indem es u.a. den CO₂-Austausch erhöht. Der dadurch verursachte Klimawandel wird zur Bedrohung der gesamten Menschheit.

Die Forderung nach „Solidarität/Lastenausgleich statt Eigennutz, Kooperation statt Niederringen, Gemeinwohl statt Privatbereicherung, Nachhaltigkeit statt Gewinnmaximierung, Menschenrechte statt Ausbeu-

tung, Demokratisierung der Wirtschaft statt Plutokratie“ (Werner Gebert) wird insbesondere von denen nicht geteilt, die Profiteure des derzeitigen Systems sind. Zum einen stellt sich die Frage, wie die Balance zwischen marktwirtschaftlicher (und individueller) Freiheit und staatlicher Vorgabe gehalten werden kann, zum anderen, wie sich sowohl soziale Gerechtigkeit als auch Umweltgerechtigkeit gestalten lässt, ohne dass die eine Gerechtigkeitsform auf Kosten der anderen geht? Mit der bisherigen Wirtschaftsform scheint dies nicht machbar. „Diese Wirtschaft tötet“, bringt es Papst Franziskus prägnant auf den Punkt. Es bedarf neuer Modelle des Wirtschaftens. Es bedarf einer Abkopplung von Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch. Es bedarf einer postfossilen kohlenstoffarmen Wirtschaft, um den Klimawandel nicht zur Katastrophe werden zu lassen. Es bedarf einer gesellschaftspolitischen Diskussion darüber, wie ein „bon vivre“ = ein gutes Leben zu verstehen ist. Der anstehende Veränderungsprozess wird vom Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) als Große Transformation bezeichnet. Sie „ist ein umfassender wirtschaftlicher, sozialer, politischer und kultureller Veränderungsprozess, der unter engen zeitlichen Vorgaben gestaltet werden muss. Ihre Ziele sind wirtschaftliche, soziale und politische Ordnungen, die sozial gerecht und klimagerecht, nachhaltig und damit lebensdienlich sind.“ Da es vergleichsweise wenig Erfahrungen mit alternativen Wirtschaftsmodellen (zumindest im globalen Maßstab) gibt, lässt sich kaum vorhersagen, in welche Form unsere Wirtschaft umzugestaltet ist. Sehr wohl zeichnen sich einzelne Elemente ab und gewisse Handlungsmaximen, nach denen zu verfahren ist. Der kirchliche Diskussionsbeitrag des Herausgeberkreises des Jahrbuchs V plädiert für einen „ergebnisoffenen, gesellschaftlichen Suchprozess“ und verweist „auf andere umfassende Umgestaltungen von Wirtschafts- und Sozialordnungen in der Geschichte der Menschheit, die nie auf der Grundlage eines Masterplanes systematisch gestaltet wurden: Planbar ist nicht die endgültige Gestalt der neuen Ordnung. Plan- und gestaltbar sind aber die nächsten Schritte hin zu diesem Ziel“.

Der Herausgeberkreis hat Anfang 2013 einen Ökumenischen Prozess für eine zukunftsfähige, sozial und klimagerechte Welt gestartet unter dem Motto: „Umkehr zum Leben – Den Wandel gestalten.“ Das Ziel: „Die Wirt-

schaft muss sich wieder in den Dienst des Lebens stellen. Wir sind aufgefordert, unsere Produktions- und Konsumweisen im Kontext der Weltwirtschaft so umzugestalten, dass sie die Verwirklichung der Grundrechte für alle fördern und Bedürfnisse heutiger ebenso wie künftiger Generationen befriedigen.“ Der Ökumenische Prozess lädt alle Bürgerinnen und Bürger, alle Christinnen und Christen ein, sich an dem Diskussionsprozess zu beteiligen, welche Werte eine Wirtschaft auszeichnet, die im Dienste des Lebens steht. Da nach Auffassung der Initiatoren Teillösungen nicht ausreichen, „hilft der ökumenische Prozess, zu lernen, wie umwelt-, sozial- und entwicklungspolitische Aktivitäten so aufeinander abgestimmt und miteinander verbunden werden können, dass sie zum erforderlichen Umbau der Wirtschaft beitragen“. Damit Kirchen, Gemeinden und Gemeindeglieder zu Vorreitern des Wandels werden, machen sie einige Vorschläge für konkretes Handeln, die im Anschluss an diesen Artikel abgedruckt sind. Es geht um eine spirituelle Erneuerung, um Bestandsaufnahmen und neue Perspektiven, es geht um das gemeinsame Lernen vor Ort, Chancen zu nutzen, Probleme zu lösen und gute Beispiele anzustoßen. Es braucht „Agenten des Wandels“, denn: „Es geht um nicht mehr oder weniger als die Zukunftschancen heutiger und vor allem künftiger Generationen sowie das Überleben unserer belebten Mitwelt. In einer endlichen Welt wird sich die Frage nach dem Zugang zu Ressourcen und sozialer Teilhabe entweder basierend auf Gleichberechtigung und in Solidarität miteinander entschieden, oder nach dem ‚Recht des Stärkeren‘ und um den Preis der Marginalisierung und Exklusion der Armen und Schwachen. Je mehr sich die eingangs erwähnten Krisen zuspitzen, desto manifester wird dieser Gegensatz werden. Als Kirchen sind wir gefordert, hier klar Partei zu ergreifen, für Maßhalten statt Maßlosigkeit einzutreten, dem Wachstumsimperativ einen Wohlfahrts-Imperativ entgegen zu setzen, Solidarität mit den Armen einzufordern und zu praktizieren sowie die Bewahrung der Schöpfung und die Lebenschancen nachfolgender Generationen entschieden zu verteidigen.“ (Cornelia Füllkrug-Weitzel)

Letztlich geht es um die Frage unseres Menschenbildes und unserer menschlichen Bedürfnisse. Was brauchen wir wirklich für ein „gutes Leben“? Als Christen hätten wir da einiges auf biblischer Grundlage zu sagen. Als franziskanisch gesinnte Ordenschristen sollten wir aus eigener Erfahrung

Modelle beisteuern können, die auf das Gemeinwohl zielen, die als solidarische Ökonomie auf Kooperation statt auf Konkurrenz angelegt sind und auf Sinn statt auf Gewinn.

Homepage: www.umkehr-zum-leben.de

Vorreiter des Wandels werden

Konkret handeln: Transformationsschritte gestalten

In vielfältiger Weise können Kirchen, ihre Gemeinden, Werke, Dienste, Gruppen und Gemeindeglieder zu Vorreitern des Wandels werden:

- » Kirchen wecken und stärken das Bewusstsein dafür, dass der Umbau unserer Wirtschaft und eine Veränderung unserer Lebensstile dringlich sind. Kirchen machen Mut und geben Orientierung, Transformationsprozesse zu gestalten. Diesem Ziele dient, dass Kirchen Voraussetzungen und Anforderungen einer Gestaltung dieser Veränderungen theologisch bedenken und dabei helfen, eine Spiritualität der Erneuerung zu leben.
- » Kirchen werden klimafreundlich: Systematisch analysieren sie ihren Energieverbrauch und ihre Einsparpotentiale. Sie gehen freiwillige Selbstverpflichtungen ein und reduzieren ihre CO₂-Emissionen bis 2020 um 30 bis 50 Prozent gegenüber 1990. Bis spätestens 2050 streben sie Kohlenstoffneutralität an.

- » Kirchen ermutigen und unterstützen ihre Gemeindeglieder, die persönlichen Emissionen im gleichen Umfang zu verringern. Dabei handeln sie solidarisch, indem sie sozial benachteiligten Menschen besondere Hilfestellungen geben, den erforderlichen Wandel ohne unzumutbare Belastungen mit zu vollziehen.
- » Kirchen achten bei Geldanlage, Einkauf und bei der Inanspruchnahme von Dienstleistungen auf soziale und ökologische Standards. Sie erarbeiten entsprechende Anlage- und Beschaffungsrichtlinien und setzen diese Schritt für Schritt um. In ihren Einrichtungen und Gemeinden bemühen sie sich um eine Verringerung des Fleischkonsums.
- » Kirchen erarbeiten Richtlinien für klimafreundliche Mobilität und klimafreundliches Veranstaltungsmanagement. Verbleibende Emissionen werden über die Klima-Kollekte kompensiert.
- » Kirchen beteiligen sich an der Umsetzung kommunaler, regionaler und nationaler Nachhaltigkeits-, Energie- und Klimaschutzkonzepte. Sie setzen sich besonders dafür ein, dass die notwendigen Veränderungen unter Einschluss von Begrenzungen und Reduzierungen so gestaltet werden, dass sie der Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit dienen. Sie werben auf verschiedenen politischen Ebenen für Rahmenbedingungen, die eine sozial gerechte Transformation und die Teilhabe sozial Ausgegrenzter ermöglichen.
- » Kirchen prüfen selbstkritisch ihre Strukturen und Schwerpunkte und verändern sie mit dem Ziel, zu entscheidenden Vorreitern des Wandels werden zu können. Hierbei ziehen sie – auch institutionelle – Konsequenzen aus der Einsicht, dass Klimagerechtigkeit, soziale Gerechtigkeit und das Recht auf Entwicklung untrennbar zusammen gehören.
- » In die Gestaltung von Transformationsprozessen bringen die Kirchen eines Landes Erfahrungen aus dem weltweiten ökumenischen Miteinander von Kirchen ein. Dies hilft, Transformationsprozesse so zu gestalten, dass sie weltweit Armut überwinden und nachhaltige Ent-

wicklung ermöglichen. Dabei nehmen die Kirchen eine Anwaltschaft wahr für die, die keine Stimme haben: die Armen, die Unterdrückten, künftige Generationen und die Mitwelt.

Quelle: Umkehr zum Leben. Den Wandel gestalten – Ökumenischer Prozess für eine zukunftsfähige, sozial und klimagerechte Welt (hg. von der Werkstatt Ökonomie e.V., Heidelberg Januar 2013)

„Gut leben, nicht besser“

Das indigene „Gut Leben“ und das Reich Gottes
angesichts der abendländischen Zivilisationskrise

Dr. Josef Estermann

Das amerindianische „Gut Leben“ misst die „Güte“ eines jeden Elementes aufgrund der „Güte“ des Ganzen, das heißt, das „Leben“ hängt grundsätzlich vom „Zusammen-Leben“ in einem anthropologischen, ökologischen (oder „ökosophischen“) und kosmischen Sinne ab. Deshalb geht es beim „Gut Leben“ nicht um ein „besseres Leben“, weil in einer endlichen und durch Ressourcen, Raum und Zeit begrenzten Welt die Erhöhung der Lebensqualität bei Einigen zur Verschlechterung derselben bei Anderen führt. Dies ist genau die Gesetzmäßigkeit, die sich im Prozess der „Entwicklung der Unterentwicklung“ zeigt, Dogma der kapitalistischen Logik von Wettbewerb und Ausschluss. Es gibt keine soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit, also eine Harmonie unter den Menschen, wenn zugleich das ökologische und

transgenerationelle Gleichgewicht in Mitleidenschaft gezogen wird. Das amerindianische Ideal des „Gut Leben“ stellt die abendländische Ideologie des „Entwicklungsgedankens“ und die Prinzipien des neoliberalen „unbeschränkten Wachstums“ radikal in Frage. Der wahre „Fortschritt“ besteht weder in einer quantitativen Anhäufung von Konsum- und Produktionsgütern, noch in der Gewinnmaximierung eines Unternehmens, sondern im Maß der gerechten und gleichmäßigen Verteilung des bestehenden Reichtums und im vernünftigen und „pachasophischen“ (gemäß der holistischen Ordnung des Kosmos) Gebrauch der natürlichen und menschlichen „Ressourcen“.

Eine unerwartete Begegnung

Trotz großer Unterschiede zwischen dem jüdisch-christlichen und amerindianischen Modell hinsichtlich „Entwicklung“ und „Fortschritt“ ist das indigene Ideal des „Gut Leben“ nicht so weit entfernt vom christlichen Ideal des „Lebens in Fülle“ (Joh 10,10) und dessen, was die Realutopie des „Reiches Gottes“ beinhaltet. Die ersten christlichen Gemeinschaften verstanden das Ideal des „Gut Leben“ – in semitischer Abwandlung – als ein wirtschaftlich-spiritueller Zusammenleben und Teilen. Diese Alternative zur damals vorherrschenden römischen Weltanschauung bestand nicht darin, eine Vermehrung der Reichtümer und Bequemlichkeit zu erstreben, sondern die (Neu-)Verteilung dessen, was die Erde hervorbringt und der Mensch kultiviert, der Güter, die das Leben fördern. Die damit einhergehende Anthropologie hebt den solidarischen und barmherzigen Charakter des Menschen im Gegensatz zu den vermeintlich „angeborenen“ Merkmalen von Egoismus und Konkurrenzdenken, wie es das griechisch-römische und später kapitalistisch-liberale Paradigma taten, hervor. Im christlichen Idealbild des „Reiches Gottes“ befindet sich die gesamte Schöpfung in Geburtswehen, liegt der Löwe beim Lamm, und spielt das Kind mit der Schlange. Das heißt, das menschliche Leben setzt sich nicht auf Kosten der Natur durch. Es gibt weder Sieger noch Besiegte, wie es die römischen Triumphbögen und die zeitgenössischen Aktienmärkte zum Ausdruck bringen. Der Ansatz des „Gut Leben“ in amerindianischer Perspektive drückte sich bislang oft in offenem

Widerspruch zum abendländisch-christlichen Paradigma aus (als ob das Christentum ein Synonym für das Abendland wäre), ohne zwischen einem „befreienden“ und einem „unterdrückenden“ Traditionsstrang desselben zu unterscheiden. Im Zuge des Zugehens auf die Ökumenische Versammlung in Mainz 2014 könnten wir versuchen, dies neu einzujustieren: Interkulturell rekonstruiert stellt das Ideal des „Gut Leben“ eine Infragestellung eines jeden Versuchs dar, die menschliche „Utopie“ im Sinne von Ausschluss, Konkurrenzdenken und Ungleichgewicht zu verwirklichen zu versuchen. Es stellt die lineare und quantitative Konzeption von „Fortschritt“ in Frage und versteht „Entwicklung“ als einen organischen Prozess von Reifung, in Übereinstimmung mit allen Elementen der kosmischen Ordnung, um so zur „Fülle“ dessen zu gelangen, was ... die Schöpfung oder das Reich Gottes umfassen. Darauf wäre ein transkulturelles Projekt zu entwickeln, das sowohl Gesamtordnungen solidarischer Ökonomie wie auch Lebenskunst- und Lebensstilfragen beteiligungsorientiert und interkulturell lernbereit aufzubauen sucht.

Dr. Josef Estermann ist Leiter des Romero-Hauses Luzern

Quelle: 2. Verteilzeitung zur Ökumenischen Versammlung in Mainz, Dezember 2013, S. 3, Auszug

„Warum tut ihr nicht, was ihr wisst?“

Über Veränderungswille und Handlungsblockaden

Stefan Federbusch ofm

„Sie wissen nicht, was sie tun“, dies mag als Ausrede in manchen Fällen gültig sein. Gilt dies auch umgekehrt für die Erkenntnis „Sie tun nicht, was sie wissen“? Wie kommt es, dass wir nicht anders handeln wider besseres Wissen? Woran unsere Welt krankt und welche Schäden wir ihr zufügen, das wissen wir zur Genüge. Wir wissen, dass unser persönlicher ökologischer Fußabdruck viel zu groß ist. Wir wissen, dass der weltweite ökologische Fußabdruck bereits so tief ist, dass – auf ein Jahr gerechnet – bereits im August das biologische Regenerationspotential aufgebraucht ist. Wir wissen, dass für eine ökologische Verträglichkeit Deutschland statt 357.000 Quadratkilometer rund 4,4 Millionen Quadratkilometer groß sein müsste. Welche Ungerechtigkeit in bestimmten Systemen steckt, ist uns ebenfalls hinreichend bekannt. Warum verändern wir sie nicht? Warum verändern wir unser Handeln nicht?

Diese Fragen stellte der III. Ratschlag für eine Prophetische Kirche am 7./8. Februar 2014 in Frankfurt. Die Antwort auf dieses in der Psychologie „Kognitive Dissonanz“ genannte Phänomen kann z.B. lauten: Ich bin Nutznießer des Systems. Mit einer Veränderung würden vermeintlich Verschlechterungen für mich verbunden sein. Dies gilt für die meisten in Deutschland in Bezug auf unser Wirtschaftssystem. Wir leben auf Kosten anderer. Das **Egoismusmotiv**. Ich fahre mit dem Auto, obwohl ich genauso öffentliche Verkehrsmittel benutzen könnte. Die brauchen halt länger für dieselbe Strecke. Das **Bequemlichkeitsmotiv**. Ich bin mir selbst der Nächste. Was künftige Generationen auszubaden haben, interessiert mich wenig. Das **Zeitmotiv**. So schlimm wie befürchtet wird es schon nicht kommen.

Das **Verdrängungsmotiv**. Das Ganze ist viel zu komplex, das durchschaue ich nicht. Das **Entschuldigungsmotiv**. Ich als Einzelner kann sowieso nichts machen. Das **Ohnmachtmotiv**. Wenn ich mich gegen die anderen stelle, werde ich ausgegrenzt. Das **Angstmotiv**, nicht mehr gemocht zu werden. Weitere Motive ließen sich nennen.

Wer sich einsetzt, setzt sich aus. Setzt sich der Gefahr aus, als Panikmacher verschrieben zu werden, als Miesepeter, als Nörgler, als Spaßbremse. Solange das eigene Leiden an der Situation nicht größer ist als die Angst, wird sich nicht wirklich durchgreifend etwas ändern. Leider braucht es oft erst die Katastrophe, bis Entscheidendes passiert – wie bei der Energiewende nach dem Reaktorgau in Fukushima oder einer stärkeren Kontrolle der Banken nach der Finanzkrise. Oft stellt sich die Frage, wie viel **Veränderung** kann ich **von innen** erreichen und wie viel **Unterstützung** braucht es **von außen**. „Steter Tropfen höhlt den Stein“, heißt es. Es braucht Menschen, die vorbereitend tätig sind, bis der Kairos da ist und ein System sich ändert. Es brauchte die Friedensbewegung in der DDR für den Fall der Mauer; es brauchte die Anti-Kernkraft-Bewegung als Akzeptanzgrundlage der Energiewende. Es braucht das prophetische Zeichen der Ordensleute für den Frieden vor der Deutschen Bank, um auf die Folgen unseres Finanz- und Wirtschaftssystems hinzuweisen. Fatalerweise müssen sie oft die Erfahrung machen: „Wenn zwei Leute dasselbe sagen, ist es noch lange nicht dasselbe.“ Durch die **Hierarchisierung unseres Denkens** schenken wir Autoritäten mehr Glauben als dem sogenannten „kleinen Mann“. Papst Franziskus etwa kann in wenigen Monaten mehr verändern als Generationen von Gläubigen der Bewegung „Wir sind Kirche“ vor ihm, die vergeblich für Veränderungen gekämpft haben.

Generell lässt sich sagen, dass ich größere Blockaden entwickle, je näher eine Sache mich betrifft und zu Veränderungen zwingt. „Darüber wollen wir dich ein andermal hören“, kam schon **Paulus** als Widerstand entgegen. Nicht selten hat Gott alle Mühe, Menschen in seinen Dienst zu nehmen: „Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und die Israeliten aus Ägypten herausführen könnte? ... Und was ist, wenn die Leute mir nicht glauben und nicht auf mich hören? ... Ich habe doch noch nie gut reden

können ... schicke einen anderen!“ Argumente des **Mose**, die uns ebenfalls in den Sinn kämen, sollte Gott allzu persönlich ausgerechnet mich meinen. „Ich bin doch noch so jung!“ „Andere können das doch viel besser!“ Angst vor Unverständnis, Angst vor Peinlichkeit, Angst, Fehler zu machen, Angst, alleine da zu stehen, Angst, nicht mehr geliebt zu werden, Angst, mich zu blamieren, Angst, mich lächerlich zu machen...

An Einwänden mangelt es nicht. Die Kluft zwischen Wissen und Handeln scheint oft unüberbrückbar, sowohl in meinem persönlichen Handeln im kleinen Umfeld als auch im gesellschaftlichen und politischen Handeln im globalen Maßstab. Diese Kluft ist denen bewusst, die für eine Große Transformation eintreten. Was aber hilft uns, **Widerstände abzubauen** und **Blockaden zu überwinden**? „Sollen diese Suchprozesse gelingen, müssen wir auch präzise nach Ziel- und Interessenskonflikten fragen, Transformationsblockaden wahrnehmen und Wege zur Überwindung dieser Hindernisse suchen. Die Transformation wird soziale und ökonomische Kosten verursachen und zu Konflikten führen. Daher sind gesellschaftliche Verständigungsprozesse erforderlich, die unterschiedliche Interessen ernst nehmen und miteinander zu versöhnen suchen.“ Es gilt, die **Konflikte wahrzunehmen**, zu benennen und miteinander in den Austausch und **Interessenausgleich** zu bringen. Es braucht Menschen, die als **Vorbilder** mutig handeln. Mit anderen gemeinsam handeln und sich gegenseitig bestärken. Auf **Beispiele gelungener Veränderungsprozesse** schauen. Konkrete Aufgaben und Möglichkeiten aufzeigen. Einen **langen Atem** einüben. **Global denken und lokal handeln**. Erkennen, dass Gott Menschen beruft, die sich seinen Auftrag gar nicht zutrauen, Menschen mit Schwächen und Verwundungen ...

Der Staat ist mit diesen Überlegungen keineswegs aus der Verantwortung genommen. Es bedarf gesellschaftlicher Vorgaben und **politischer Steuerungsinstrumente**, die individuelle Egoismen überwinden, z.B. die Einpreisung tatsächlicher Kosten für in Anspruch genommene Ressourcen (z.B. Flugverkehr), die bisher externalisiert und auf nachfolgende Generationen abgeschoben werden. Es bedarf der Zurverfügungstellung nachhaltiger Alternativen (z.B. öffentlicher Nahverkehr, Ökostrom). Es bedarf einer

Ausgestaltung in gleichermaßen ökologischer wie sozialer Gerechtigkeit, die nicht in unverhältnismäßiger Weise zu Lasten der bereits Benachteiligten und Ausgegrenzten geht.

Der Ratschlag orientierte sich am postsynodalen **Schreiben „Evangelii gaudium – Freude des Evangeliums“**. Papst Franziskus sagt, was zu tun ist. Für uns in der „Ersten Welt“ bedeutet dies einen Bruch mit dem Wachstumsparadigma, einen Bruch mit bisherigen Konsummustern. Der Aufruf für eine prophetische Kirche mahnt seit 2010 genau in diese Richtung, als Einzelne, als Gemeinschaften und als Kirche den allseits bekannten Tatsachen auch Taten folgen zu lassen und noch stärker als bisher prophetisch die Stimme zu erheben. In der **Abschlusserklärung** verpflichteten sich die rund 60 Teilnehmenden des Ratschlags zunächst einmal selbst, die eigenen Blockaden und Widerstände überwinden zu wollen, um für einen Systemwechsel einzustehen, der gerechtere Lebensmöglichkeiten für alle ermöglicht; insbesondere denen, auf deren Kosten wir jetzt noch leben. Sie werden uns immer wieder fragen: „Warum tut ihr nicht, was ihr wisst?“

Das Programm, die Abschlusserklärung sowie Bilder finden sich auf der Homepage http://www.leben-in-fuelle-fuer-alle.de/vertiefung_dokumentiert_rat-schlag_2014.htm

„Diese Wirtschaft tötet“

Auszüge aus dem Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ –
Die Freude des Evangeliums

Papst Franziskus

51. Es ist nicht Aufgabe des Papstes, eine detaillierte und vollkommene Analyse der gegenwärtigen Wirklichkeit zu bieten, aber ich fordere alle Gemeinschaften auf, sich um „eine immer wachsame Fähigkeit, **die Zeichen der Zeit zu erforschen**“ zu bemühen. Wir stehen hier vor einer großen Verantwortung, weil einige gegenwärtige Situationen, falls sie keine guten Lösungen finden, Prozesse einer Entmenschlichung auslösen können, die dann nur schwer rückgängig zu machen sind.

Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung

53. Ebenso wie das Gebot „du sollst nicht töten“ eine deutliche Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein „**Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen**“ sagen. **Diese Wirtschaft tötet.** Es ist unglaublich, dass es kein Aufsehen erregt, wenn ein alter Mann, der gezwungen ist, auf der Straße zu leben, erfriert, während eine Baisse um zwei Punkte in der Börse Schlagzeilen macht. Das ist Ausschließung. Es ist nicht mehr zu tolerieren, dass Nahrungsmittel weggeworfen werden, während es Menschen gibt, die Hunger leiden. Das ist soziale Ungleichheit. Heute spielt sich alles nach den Kriterien der Konkurrenzfähigkeit und nach dem Gesetz des Stärkeren ab, wo der Mächtigere den Schwächeren zunichte macht. Als Folge dieser Situation sehen sich große Massen der Bevölkerung ausgeschlossen und an den Rand gedrängt: ohne Arbeit, ohne Aussichten, ohne Ausweg. Der Mensch an sich wird wie ein Konsumgut betrachtet, das man gebrauchen und dann wegwerfen kann. Wir haben die „Wegwerfkultur“ eingeführt, die sogar geför-

dert wird. Es geht nicht mehr einfach um das Phänomen der Ausbeutung und der Unterdrückung, sondern um etwas Neues: Mit der Ausschließung ist die Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in der man lebt, an ihrer Wurzel getroffen, denn durch sie befindet man sich nicht in der Unterschicht, am Rande oder gehört zu den Machtlosen, sondern man steht draußen. Die Ausgeschlossenen sind nicht „Ausgebeutete“, sondern Müll, „Abfall“.

54. In diesem Zusammenhang verteidigen einige noch die „Überlauf“-**Theorien (trickle-down theories)**, die davon ausgehen, dass jedes vom freien Markt begünstigte Wirtschaftswachstum von sich aus eine größere Gleichheit und soziale Einbindung in der Welt hervorzurufen vermag. Diese Ansicht, die nie von den Fakten bestätigt wurde, drückt ein undifferenziertes, naives Vertrauen auf die Güte derer aus, die die wirtschaftliche Macht in Händen halten, wie auch auf die **sakralisierten Mechanismen des herrschenden Wirtschaftssystems**. Inzwischen warten die Ausgeschlossenen weiter. Um einen Lebensstil vertreten zu können, der die anderen ausschließt, oder um sich für dieses egoistische Ideal begeistern zu können, hat sich eine **Globalisierung der Gleichgültigkeit** entwickelt.

Nein zur neuen Vergötterung des Geldes

55. Einer der Gründe dieser Situation liegt in der Beziehung, die wir zum Geld hergestellt haben, denn friedlich akzeptieren wir seine Vorherrschaft über uns und über unsere Gesellschaften. Die Finanzkrise, die wir durchmachen, lässt uns vergessen, dass an ihrem Ursprung eine **tiefe anthropologische Krise** steht: die **Leugnung des Vorrangs des Menschen!** Wir haben neue Götzen geschaffen. Die Anbetung des antiken goldenen Kalbs (vgl. Ex 32,1-35) hat eine neue und erbarmungslose Form gefunden im Fetischismus des Geldes und in der **Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht und ohne ein wirklich menschliches Ziel**. Die weltweite Krise, die das Finanzwesen und die Wirtschaft erfasst, macht ihre Unausgeglichenheiten und vor allem den schweren Mangel an einer anthropologischen Orientierung deutlich – ein Mangel, der den Menschen auf nur eines seiner Bedürfnisse reduziert: auf den Konsum.

56. Es entsteht eine **neue, unsichtbare, manchmal virtuelle Tyrannei**, die einseitig und unerbittlich ihre Gesetze und ihre Regeln aufzwingt. Außerdem entfernen die Schulden und ihre Zinsen die Länder von den praktikablen Möglichkeiten ihrer Wirtschaft und die Bürger von ihrer realen Kaufkraft. Zu all dem kommt eine verzweigte Korruption und eine egoistische Steuerhinterziehung hinzu, die weltweite Dimensionen angenommen haben. Die **Gier nach Macht und Besitz kennt keine Grenzen**. In diesem System, das dazu neigt, alles aufzusaugen, um den Nutzen zu steigern, ist alles Schwache wie die Umwelt wehrlos gegenüber den **Interessen des vergötterten Marktes**, die zur absoluten Regel werden.

Nein zu einem Geld, das regiert, statt zu dienen

57. Hinter dieser Haltung verbergen sich die Ablehnung der Ethik und die Ablehnung Gottes. ... In diesem Sinn rufe ich die Finanzexperten und die Regierenden der verschiedenen Länder auf, die Worte eines Weisen des Altertums zu bedenken: „Die eigenen Güter nicht mit den Armen zu teilen bedeutet, diese zu bestehlen und ihnen das Leben zu entziehen. Die Güter, die wir besitzen, gehören nicht uns, sondern ihnen.“ (Johannes Chrysostomus)

58. Das Geld muss dienen und nicht regieren!

Nein zur sozialen Ungleichheit, die Gewalt hervorbringt

59. Heute wird von vielen Seiten eine größere Sicherheit gefordert. Doch solange die Ausschließung und die soziale Ungleichheit in der Gesellschaft und unter den verschiedenen Völkern nicht beseitigt werden, wird es unmöglich sein, die Gewalt auszumerzen ... Das geschieht nicht nur, weil die soziale Ungleichheit gewaltsame Reaktionen derer provoziert, die vom System ausgeschlossen sind, sondern weil das gesellschaftliche und wirtschaftliche System an der Wurzel ungerecht ist.

Die Folgerungen und Forderungen seien hier kurz zusammengefasst:

Hinwendung zu den Armen

Der Papst wünscht sich eine Gesellschaft, in der für alle ein **Raum der Brüderlichkeit, der Gerechtigkeit, des Friedens und der Würde** ist [180]. Jeder Christ hat die Pflicht, „Werkzeug Gottes für die Befreiung und die Förderung der Armen zu sein, so dass sie sich vollkommen in die Gesellschaft einfügen können“ [187]. „Es erfordert, eine neue Mentalität zu schaffen, die in den Begriffen der Gemeinschaft und des **Vorrangs des Lebens aller gegenüber der Aneignung der Güter durch einige wenige** denkt“ [188]. Im Sinne der **sozialen Funktion des Eigentums** soll den Armen das zurückgegeben werden, was ihnen zusteht. Diese Form der Solidarität eröffnet den Raum für weitere strukturelle Umwandlungen [189]. Er ruft dazu auf, den Schrei der Armen zu hören [193]. Bei allem christlichen Engagement gäbe es „ein Zeichen, das niemals fehlen darf: die **Option für die Letzten**, für die, welche die Gesellschaft aussondert und wegwirft“ [195].

Der Papst spricht von der „Verzückung“ angesichts der unermesslichen Möglichkeiten an Konsum und Zerstreung, die diese Gesellschaft bietet. So entsteht eine Art von Entfremdung, die uns alle trifft, denn „entfremdet wird eine Gesellschaft, die in ihren sozialen Organisationsformen, in Produktion und Konsum, die Verwirklichung dieser Hingabe und die Bildung dieser zwischenmenschlichen Solidarität erschwert“ (P. Johannes Paul II, Centesimus annus 1981) [196]. Wichtiger als übertriebener Aktionismus sei **aufmerksame Zuwendung** [199]. „Niemand dürfte sagen, dass er sich von den Armen fern hält, weil seine Lebensentscheidungen es mit sich bringen, anderen Aufgaben mehr Achtung zu schenken“ [201].

Die Zeit drängt

„Solange die Probleme der Armen nicht von der Wurzel her gelöst werden, indem man auf die absolute Autonomie der Märkte und der Finanzspekulation verzichtet und die strukturellen Ursachen der Ungleichverteilung der Einkünfte in Angriff nimmt, werden sich die Probleme der Welt nicht lösen und kann letztlich überhaupt kein Problem gelöst werden. **Die**

Ungleichverteilung der Einkünfte ist die Wurzel der sozialen Übel“ [202]. Notwendig sind daher „Entscheidungen, Programme, Mechanismen und Prozesse, die ganz spezifisch ausgerichtet sind auf eine **bessere Verteilung der Einkünfte, auf die Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten und auf eine ganzheitliche Förderung der Armen**“ [204]. Es bedarf „in dieser geschichtlichen Phase einer **effizienteren Art der Interaktion**, die bei voller Berücksichtigung der Souveränität der Nationen den wirtschaftlichen Wohlstand aller und nicht nur einiger Länder sichert“ [206].

Zielgruppen

Es ist unerlässlich, neuen Formen von Armut und Hilflosigkeit – den **Obdachlosen, den Drogenabhängigen, den Flüchtlingen, den eingeborenen Bevölkerungen, den immer mehr vereinsamten und verlassenem alten Menschen** usw. – unsere Aufmerksamkeit zu widmen. ... Die **Migranten** stellen für mich eine besondere Herausforderung dar ... [210] Immer hat mich die Situation derer mit Schmerz erfüllt, die **Opfer der verschiedenen Formen von Menschenhandel** sind [211]. Doppelt arm sind die **Frauen**, die Situationen der Ausschließung, der Misshandlung und der Gewalt erleiden, denn oft haben sie geringere Möglichkeiten, ihre Rechte zu verteidigen [212]. Unter diesen Schwachen, deren sich die Kirche mit Vorliebe annehmen will, sind auch die **ungeborenen Kinder** [213].

***Anmerkungen:** Die Hervorhebungen wurden von der Redaktion getätigt. Sie finden sich nicht im Originaltext. Die Zahlen in den eckigen Klammern verweisen auf die Abschnitte im Originaldokument. Das Schreiben ist als „Verlautbarungen“ Nr. 1994 der Deutschen Bischofskonferenz erschienen und kann im Internet unter <http://www.dbk-shop.de/Deutsche-Bischofskonferenz/Verlautbarungen-des-Apostolischen-Stuhls/Apostolisches-Schreiben-EVANGELII-GAUDIUM-von-Papst-Franziskus.html> heruntergeladen werden.*

Unser Lebensstil und seine Auswirkungen – eine praktische Reflexion

Bericht über das Grundlagenseminar vom 21. bis 23. März 2014
im Exerzitienhaus der Franziskaner in Hofheim am Taunus

Peter Fobes ofm

Niedrigenergiehäuser, Nachhaltigkeit, CO₂-Emissionen – Begriffe, die zurzeit in den Medien und in den Köpfen umweltorientierter Menschen kreisen. Es geht recht turbulent zu und der Laie ist meist überfordert, sich in alle dem zurechtzufinden. Dabei handelt es sich doch um Auswirkungen eines allzu sorglosen und unreflektierten Umgangs mit dem, was Gott geschaffen und uns anvertraut hat. Anlass genug, das INFAG-Grundlagenseminar für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung unter das Thema „Unser Lebensstil und seine Auswirkungen – eine praktische Reflexion“ zu stellen. Nicht verwunderlich war daher die übergroße Zahl der Anmeldungen, auch von Personen, die keiner Ordensgemeinschaft angehören und für die die Interfranziskanische Arbeitsgemeinschaft (INFAG) jetzt zum ersten Mal die Teilnahme ermöglicht hat.

Die Moderation hatte in bewährter Weise Franz-Josef Wagner übernommen. Als Referent konnte der Kapuziner Bernd Beermann aus Münster gewonnen werden. Der promovierte Chemiker war von 2009 bis 2012 verantwortlich für das Büro für Gerechtigkeit und Frieden seines Ordens in Rom. Die Organisation lag in der Hand des Franziskaners und INFAG-Vorstandsmitglieds Stefan Federbusch; er ist seit vergangenem Jahr Leiter des Exerzitienhauses Hofheim, das sich als ausgezeichnetes Tagungshaus erwies und mit seiner modernen Ausstattung keine Wünsche offen ließ. Es bot sogar – ganz zum Seminarthema passend – vegetarische Kost.

Nach einem zur Besinnung einladenden Wort durch den Veranstaltungsverantwortlichen Jürgen Neitzert und der Begrüßung durch Stefan Federbusch begann Franz-Josef Wagner mit einer Vorstellungsrunde: Dabei wurde die große Bandbreite der vertretenen Ordensgemeinschaften, Schwestern wie Brüder, auch aus Österreich, Luxemburg, der Schweiz und den Niederlanden, und der nicht im Kloster lebenden Personen deutlich. Insgesamt waren 42 Teilnehmende zu dem Seminar angereist.

Zur Einführung brachte Bernd Beermann einen Überblick über Daten, die den Verbrauch von Wasser, Strom und Wärmeenergie sowie dem Müllaufkommen verdeutlichten – Zahlen, die sicherlich einige Teilnehmende überraschten, beispielsweise die 127 Liter Wasser, die in Deutschland täglich pro Person verbraucht werden. Auch die darauf folgende Erklärung der mit dem Thema verbundenen Begriffe brachte die Problematik als Ganzes besser in den Blick: Mit „ökologisch“ ist hier all das gemeint, was im Einklang mit den natürlichen Prozessen steht. „Klimaneutralität“ bedeutet sodann, dass alle Vorgänge, die CO₂ produzieren, wieder umkehrbar gemacht werden sollten. Und unter „Nachhaltigkeit“ ist ein Handeln zu verstehen, durch das auch den kommenden Generationen alles Notwendige zum Leben erhalten bleibt.

Hieraus ergaben sich dann die Felder, um die es in dem Seminar gehen sollte: Heizen, Strom, Wasser, Müll, Mobilität. Das Thema Mobilität brachte nur kurz behandelt zu werden; denn gemäß der Pro-Kopf-Emission des CO₂ konnte schnell eine Reihenfolge aufgestellt werden: Zu Fuß – Fahrrad – öffentliche Verkehrsmittel – Fliegen. Dass das Auto pro Person als große CO₂-Schleuder anzusehen ist, lässt sich leicht einsehen: Es transportiert meist nur ein bis zwei Personen. Beim Müll genügte es, an ein sorgfältiges Trennen zu appellieren.

Schwieriger war es bei Heizung, Strom und Wasser. Hier mussten in Kleingruppenarbeit die Verbrauchswerte der Rechnungen untersucht werden, die die Teilnehmenden mitgebracht hatten. Es zeigte sich, dass der Pro-Kopf-Verbrauch in den Klöstern meist größer ist als bei Privathaushalten. Dies hat seine Ursache wohl darin, dass in den großen Konventsgebäuden

nicht (mehr) viele Personen leben und auch Räume beheizt werden, die nicht nur den Ordensangehörigen dienen: beispielsweise Sprechzimmer und Kirchen. Grundsätzlich darf aber nicht gesagt werden, alte Klöster seien fürs Energiesparen grundsätzlich schlechter als neue. Die Erfahrung der Kapuziner in Münster etwa zeigt, dass alte dicke Gemäuer eine gute Isolierung bieten.

Bei der Suche nach Maßnahmen, um den Verbrauch zu reduzieren, so legte Bernd Beermann dar, müssten immer drei Bereiche berücksichtigt werden: der ökologische, der soziale und der ökonomische. Nur das Zusammenspiel dieser drei führe zu einer befriedigenden Lösung. Würde ein Bereich vernachlässigt, könnte es später zu Problemen kommen.

Der Samstag-Nachmittag bot die Gelegenheit, an einer von drei Exkursionen teilzunehmen: Die erste führte zu dem Bioland-Hofgut, das die ökumenische Jesusbruderschaft Gnadental unterhält, die zweite zu einer Musterhaussiedlung in Bad Vilbel, in der (auch) Passivhäuser – Gebäude mit höchster Energieeinsparung – zu sehen sind. Und die dritte war eine Einladung von Stefan Federbusch, das Exerzitienhaus Hofheim auf ökologische Verträglichkeit unter die Lupe zu nehmen. Alle drei Exkursionen brachten zunächst die ernüchternde Erkenntnis, dass ohne die Berücksichtigung wirtschaftlicher Gesichtspunkte nichts machbar ist. Der Bioland-Hof Gnadental stand sogar einmal kurz vor der Insolvenz, weil dort nur auf ökologische Verträglichkeit geschaut worden war. Aber es bieten sich trotzdem genügend Möglichkeiten zu nachhaltigem Bauen und Handeln, zum Beispiel bei ohnehin anstehenden Renovierungsmaßnahmen. Schließlich darf auch an jeden einzelnen appelliert werden, sein Verhalten zu überdenken: beispielsweise sein Zimmer nur kurz, aber kräftig zu lüften statt ständig das Fenster auf Kipp zu lassen, oder das Fahren mit dem Pkw zu reduzieren. Der Phantasie sind hierbei keine Grenzen gesetzt und meist kosten solche Maßnahmen auch nichts.

Das geschwisterliche Beisammensein der Mitglieder verschiedener franziskanischer Ordensgemeinschaften und der Einzelpersonen brachte eine wohlthuende und engagierte Atmosphäre. Manche alte Kontakte konnten gepflegt und neue geschlossen werden.

Nicht nur einen Rahmen, sondern die geistliche Mitte bildeten die Gebetszeiten an den beiden Abenden und am Samstag-Morgen sowie die Eucharistiefeyer am Sonntag-Vormittag. Das Bewusstsein, dass es in dem Seminar letztlich um die Bewahrung von Gottes Schöpfung geht, kam hier ganz zum Ausdruck.

Buchbesprechung

Menschen – Klima – Zukunft

Stefan Federbusch ofm

Die seit 2005 herausgegebenen Jahrbücher Gerechtigkeit verstehen sich als ökumenisches Forum für kirchliche Wortmeldungen zu Fragen weltweiter sozialer Gerechtigkeit. Die 30 Herausgeber aus dem evangelischen und katholischen Bereich verabschiedeten im Oktober 2011 den Kirchlichen Diskussionsbeitrag „Soziale Gerechtigkeit und Klimawandel gehören zusammen“. Er geht davon aus, dass „der Klimawandel die zentrale ökologische, soziale und friedenspolitische Herausforderung des 21. Jahrhunderts“ sei. Die so genannte „Große Transformation“ definiert der Beitrag wie folgt: „Ohne einen umfassenden Umbau der Investitions-, Produktions- und Konsumweisen in den Industrie- und in einigen Schwellenländern und der gesamten Weltwirtschaft – hin zu einer postfossilen kohlenstoffarmen Wirtschaft – wird eine wirksame Eindämmung des Klimawandels nicht gelingen. Ein grundlegender Umbau ist auch deshalb notwendig, weil die Klimakrise in einem engen und wechselseitigen Zusammenhang mit weiteren globalen Krisen steht.“ Genannt werden die Nahrungskrise, die Wasserkrise sowie die Krise der globalen Finanzmärkte.

Das zentrale Element des Diskussionsbeitrags besteht darin, dass er den Zusammenhang von sozialer Gerechtigkeit und Klimagerechtigkeit benennt. Er beruft sich dabei auf das Recht aller Menschen auf Entwicklung, wie es in der Resolution 41/124 der Vereinten Nationen vom 4. Dezember 1986 festgeschrieben wurde. Das Problem liegt darin, dass Armutsbekämpfung zumeist mit Wirtschaftswachstum vollzogen wird, das wiederum mit steigenden Treibhausgasemissionen verbunden ist. Die Folgen des damit produzierten Klimawandels treffen überproportional die Armen. Der Diskussionsbeitrag geht daher davon aus, dass „der erforderliche Umbau der Wirtschaftsordnungen nur dann soziale Gerechtigkeit fördern [wird], wenn er demokratisch und unter aktiver Beteiligung der Bevölkerung gesteuert wird.“ Im Teil I „Globale Erwärmung – Wir müssen rasch handeln“ werden die Folgen des Klimawandels beschrieben. Auch 2014 sind in Deutschland die Kohlendioxidemissionen gestiegen statt gesunken! Teil II behandelt die „Gleichzeitigkeit globaler Krisen“ (Hunger, Wasser, Verlust biologischer Vielfalt, Umweltbelastungen, Energiekrise, Finanz- und Wirtschaftskrise, soziale Spaltung) und fordert „Ein ‚weiter so‘ darf es nicht geben“. Teil III benennt die Konsequenz „Jenseits von Wachstum: Umfassender Umbau der Wirtschaft erforderlich“. „Klimagerechtigkeit verlangt die Entwicklung [...] einer ‚Ökonomie des Genug‘, die getragen wird von einer Ethik der Selbstbeschränkung“ (Budapester Aufruf für Klimagerechtigkeit 2010). Es bedarf einer weitgehend kohlenstoffneutralen postfossilen Wirtschaft. Bisher haben alle Konzepte einer „Green Economy“ es nicht vermocht, eine wirkliche Entkopplung von Ressourcenverbrauch und Wirtschaftswachstum zu erzielen. Oft machen so genannte „Rebound-Effekte“ Erfolge zunichte. Energieeinsparungen führen zu verstärktem Konsum. Grünes Wachstum führt zudem nicht zu einer gerechteren Verteilung von Einkommen und Vermögen. Der Herausgeberkreis sieht in Teil IV als „Motor der Umgestaltung“ den „Verfassungsrang für Klimaziele und rechtliche Festschreibung von Emissionszielen“. Ziele sind eine schrittweise globale Angleichung der Treibhausgasemissionen pro Kopf und nationale Emissionsbudgets. Die vorgeschlagenen Maßnahmen sollen zu veränderten Investitions-, Konsum- und Produktionsweisen führen. Da es sich um „Konfliktreiche Umgestaltungen“ (Teil V) handelt, gilt es, „Suchprozesse demokratisch gestalten“. Die Frage ist, wer bereit ist, die hohen Anpassungskosten zu tragen, wie der

Spagat zwischen nationaler sozialer Gerechtigkeit und globalem Recht auf Entwicklung gelingt, wie die Beteiligung der Ausgegrenzten sicher gestellt werden kann. Abschließend wird in Teil VI „Der Kirchliche Auftrag“ benannt: „Ermutung zur Verwirklichung von sozialer Gerechtigkeit und Klimagerechtigkeit“.

Entfaltet wird der Diskussionsbeitrag (Teil I) des im März 2012 erschienenen Jahrbuchs „Menschen – Klima – Wege“ durch neunzehn Zwischenrufe (Teil II):

- » Cornelia Füllkrug-Weitzel: Globale Krisen und globale Transformation(en): Eine Zeitansage
- » Jürgen Schaffran: Klimawandel und Ressourcenkonflikte
- » Richard Brand, Thomas Hirsch: Was heißt Klimagerechtigkeit? Vom Prinzip zur politischen Praxis
- » Joachim H. Spangenberg, Klima, Technik, „grünes Wachstum“: Ent-Täuschungen und Aussichten
- » Tilman Santarius, Gerechtigkeit und Grenzen. Für eine Transformation zu einer wachstumsbefriedeten Gesellschaft
- » Michael Müller, Die Große Transformation – dritter Teil: Der Widerspruch zwischen Wissen und Handeln
- » Dr. Brigitte Bertelmann, Wirtschaftswachstum ist kein Allheilmittel
- » Miriam Schad, Bernd Sommer, Denn sie tun nicht, was sie wissen. Warum Aufklärungs- und Informationskampagnen nicht ausreichen, um die ökologische Nachhaltigkeitskrise zu bewältigen
- » Hans-Jürgen Urban, Umwelt – Arbeit – Mobilität. Zu Fragen der Konversion in der Autoindustrie

- » Norbert Reuter, Krise in der Wachstumsgesellschaft – Krise des Sozialstaats? Oder: ohne Wirtschaftswachstum kein Sozialstaat?
- » Frederic Hanusch, Maximilian Müngersdorff, Edgar Voß, Klimawandel als Chance für mehr Demokratie
- » Hans Diefenbacher, Zur Renaissance der lokalen Ökonomie – ein Zwischenruf
- » Gisella Colares, Elmar Pinheiro do Nascimento, Solidarische Ökonomie jenseits von Wirtschaftswachstum. Das Beispiel der solidarischen Gemeinschaftsbank in Palmeiras
- » Margit Appel, Paloma Fernández de la Hoz, Armut – Energieeffizienz – alternative Energie. Vorläufige Ergebnisse eines Forschungsprojektes über die Bekämpfung der Energiearmut durch Förderung der Energieeffizienz in Österreich
- » Markus Vogt, Grenzen des Wachstums und die Ethik des Genug. Wachstum – Verheißung, Reife, Übermaß
- » Konrad Raiser, Individuelle und strukturelle „Gier“ als ethisch-theologisches Problem
- » Friedhelm Hengsbach, Schöner als der Morgenstern – soziale Gerechtigkeit im grünen Horizont?
- » Stefan Heuser, Von der Notwendigkeit einer neuen Ethik zur Begleitung von Transformationsprozessen und wachsender gesellschaftlicher Konflikte
- » Alexander Dietz, Wirtschaften vom Sonntag her

Der Veranschaulichung dienen zahlreiche Karten und Schaubilder (Teil III). Das von Klaus Heidel zusammen gestellte Material steht unter dem Titel:

„Klimawandel: Bedrohung der Schöpfung. Schaubilder und Karten gegen Vorurteile“. Verzeichnisse der Anmerkungen, der Autorinnen und Autoren sowie des Herausgeberkreises runden das Werk ab.

*Kirchlicher Herausgeberkreis Jahrbuch Gerechtigkeit
Jahrbuch Gerechtigkeit V
Menschen, Klima, Zukunft?
Wege zu einer gerechten Welt
C & P Verlagsgesellschaft mbH, Glashütten 2012
www.menschen-klima-zukunft.de*

Buchbesprechung

Menschenrechte weltweit – Schöpfung bewahren!

Grundlagen einer ethischen Umweltpolitik

Stefan Federbusch ofm

Der vorliegende Band dokumentiert die Vorträge, die im Rahmen einer Akademieabendreihe im Bonifatiushaus Fulda gehalten wurden. Die Intention bestand darin, die komplexe Gerechtigkeitsfrage im Zusammenhang mit dem Klimawandel interdisziplinär aufzugreifen. In der Einleitung werden die Stellungnahmen der Kirchen aufgeführt. Seit Papst Paul VI. im Jahr 1972 in

seiner Botschaft an die internationale Umweltschutzkonferenz in Stockholm auf die Notwendigkeit verwies, die Biosphäre zu schützen, haben sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche sich das Thema immer wieder zu eigen gemacht. Dem Klimawandel widmete sich die Deutsche Bischofskonferenz in ihrer Vollversammlung 2006, bei der das so genannte „Klimapapier“: „Der Klimawandel: Brennpunkt globaler, intergenerationaler und ökologischer Gerechtigkeit“ verabschiedet wurde. 2011 folgte als Arbeitshilfe der Expertentext „Der Schöpfung verpflichtet – Anregungen für einen nachhaltigen Umgang mit Energie“.

Die Dokumentation umfasst acht Beiträge, die den Fokus auf die Grundlagen einer ethischen Umweltpolitik legen. **Thomas Hieke** als Exeget des Alten Testaments startet mit einer biblischen Grundlegung. Unter dem Titel „**Alles nur Mythos?**“ (13–31) stellt er Impulse für heutiges Handeln aus biblischer Schöpfungsrede vor. Dabei wird deutlich, dass die Dinge, die wir als „nicht in Ordnung“ betrachten, genau jene sind, die der biblischen lebensfördernden Schöpfungsordnung widersprechen. Das biblische Sinnstiftungsmodell geht konform mit dem heute erforderlichen Umweltschutzgedankens.

Der Beitrag des Sozialethikers **Markus Vogt** greift die Ereignisse vom 26. April 1986 und 11. März 2011 auf: „**Die Zukunft der Kernenergie nach Tschernobyl und Fukushima**“ (32–54). Der weitgehende deutsche Alleingang eines Ausstiegs aus der Kernenergie stellt die Frage nach der Güterabwägung zwischen Risikopotential und Beitrag zum Klimaschutz. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sowohl die EKD als auch die DBK die Kernenergie für ethisch nicht vertretbar halten, während die Päpstliche Akademie der Wissenschaften die friedliche Nutzung der Kernenergie selbst nach den Ereignissen von Fukushima weiter befürwortet.

Um Ökobilanzen von Bioenergieträgern geht es im Beitrag der Projektleiterin **Maria Müller-Lindenlauf**: „**Energie aus Biomasse: Ein Beitrag zum Klimaschutz?!**“ (55–75). Die Diskussionen um den Treibstoff E 10 haben deutlich gemacht, dass die energetische Nutzung von Biomasse als Beitrag zum Klimaschutz umstritten ist. Hierbei werden die einzelnen Bio-

energieträger kritisch unter die Lupe genommen. Entscheidend sind für die Ökobilanz u. a. die Rahmenbedingungen, ob beispielsweise eine Ölpalm-plantage bereits bestanden hat oder ob dafür Land gerodet wurde.

Die folgenden Artikel beziehen sich dann stärker auf die Frage der Gerechtigkeit und der Menschenrechte. **Christoph Görg**, Professor für politikwissenschaftliche Umweltforschung, verfolgt in seinem Beitrag „**Klima – Macht – (Un)Gerechtigkeit**“ (77 – 90) die Forderung nach Klimagerechtigkeit in der internationalen Politik. In seinem Resümee stellt er fest: „Umweltprobleme wie der Klimawandel sind keine naturwissenschaftlich-technischen, sondern gesellschaftliche Probleme. Soziale, ökonomische und ökologische Problemdimensionen und Konfliktfronten sind eng miteinander verknüpft.“ Deutlich wird dies beispielsweise an den Ländern und für die Menschen, die durch den steigenden Meeresspiegel in ihrer Existenz bedroht werden. Politisches Handeln ist immer geprägt durch Interessenslagen und Machtfragen. Insofern müssen ethische Aspekte in die Diskussion eingebracht werden, um die politisch Agierenden zu Entscheidungen zu motivieren, die die Gerechtigkeitsfrage einbezieht.

Eine Bewusstseinsveränderung ist vor allem über Bildung zu erreichen. Diesen Aspekt beleuchtet als Professor für die Didaktik der Politischen Bildung **Bernd Overwien** unter dem Titel: „**Nachhaltige Bildung für alle! Globale Entwicklung in schulischer und außerschulischer Bildung**“ (91 – 105). Der Lernbereich „globale Entwicklung“ hat Einzug gehalten in die Lehrpläne der Kultusministerien.

Der Klimawandel bedeutet ein Betroffensein für alle Erdbewohner, allerdings in unterschiedlichen Maß. Dabei kommt es zu der Situation, dass die Hauptverantwortlichen weitaus weniger unter den Folgen zu leiden haben wie diejenigen, die nur wenig zum Klimawandel beitragen. Die Folgen werden insbesondere die Armen zu tragen haben, die über keinerlei Mittel und Möglichkeiten verfügen, sich zu schützen. Die Erfahrung des Klimawandels ist für die Menschen des Südens eine Form der Ungerechtigkeit. **Michael Reder** fragt als praktischer Philosoph und Leiter des Forschungsprojekts Globale Gerechtigkeit in seinem Beitrag, inwieweit man „**Klimawandel als Verlet-**

zung der Menschenrechte?“ (107 – 120) bezeichnen kann. Er geht noch einmal ethischen, politischen und ökonomischen Aspekten des Klimawandels nach und lotet Merkmale für eine politische Lösung aus, die sich am Gerechtigkeitsprinzip orientiert. Auch **Andreas Lienkamp** als Professor für christliche Sozialwissenschaften setzt den Schwerpunkt: „**Der Klimawandel als ethisches Problem**“ (121 – 154). Der erste Schritt „Sehen“ ist weitgehend eine Wiederholung bereits bekannter Ursachen und Folgen. Im zweiten Schritt „Urteilen“ entfaltet er theologische und ethische Kriterien, im dritten zeigt er die notwendige Praxis des Klimaschutzes und die Anpassungsleistungen auf.

Der letzte Beitrag stammt von der Misereor-Referentin **Anika Schroeder**. Sie stellt die Arbeit und das Motto von Misereor dar: „**Klimaschutz und Armutsbekämpfung meistern: Gerechtigkeit ins Zentrum der Klimapolitik stellen!**“ (155 – 165). Hier wird konkret von den betroffenen Menschen aus gedacht und versucht, ihr Erfahrungspotential zu nutzen und konkrete Projekte vor Ort zu fördern.

Die einzelnen Beiträge haben den Vorteil, dass sie in sich geschlossen sind. Wer sich über einen bestimmten Aspekt informieren möchte, kann dies kompetent tun, ohne die komplette Dokumentation lesen zu müssen. Durch den Bezug auf dasselbe Grundthema „Klimawandel“ lassen sich manche Doppelungen zu Ursachen und Folgen nicht vermeiden. Insgesamt eine gelungene komprimierte Darstellung, deren Zielsetzung es ist, den Gerechtigkeitsaspekt besonders herauszustellen. Hier liegt die Verantwortung für die Kirchen, konsequent von den betroffenen Menschen aus zu denken und ihre Rechte einzufordern. Zugleich eine Herausforderung an jede/n Leser/in, ihren/seinen eigenen Beitrag zum Klimaschutz als Beitrag zur Achtung der Menschenrechte zu leisten und das gesellschaftspolitische Engagement durch den eigenen Lebensstil Glaubwürdigkeit zu verleihen.

*Gunter Geiger, Beatrice van Saan-Klein (Hrsg.)
Menschenrechte weltweit – Schöpfung bewahren!
Grundlagen einer ethischen Umweltpolitik
Verlag Barbara Budrich, Opladen 2013*

Home pages

Ökumenischer Prozess für eine zukunftsfähige, sozial- und klimagerechte Welt

www.umkehr-zum-leben.de

Vgl. Artikel „Die große Transformation“

Jahrbuch Gerechtigkeit

www.jahrbuch-gerechtigkeit.de

Vgl. Artikel „Die große Transformation“

Solidarische Ökonomie

www.solidarische-oekonomie.de

Das Forum Solidarische Ökonomie ist offen für alle Menschen, Initiativen & Projekte, die Solidarische Ökonomie zu einer breiten Bewegung wachsen lassen wollen. Träger des Forum Solidarische Ökonomie ist ein gemeinnütziger Verein.

Akademie Solidarische Ökonomie

www.akademie-solidarische-oekonomie.de

Die Akademie ist eine Arbeitsgemeinschaft von Menschen aus sozialen Bewegungen, aus Wissenschaft und Praxis, die dem Dogma der Alternativlosigkeit kapitalistischer Wirtschaftsweise entgegenreten und an Prinzipien, Strukturen, Entwürfen und Projekten einer zukunftsfähigen, solidarischen und lebensdienlichen Ökonomie arbeiten. Träger der Arbeitsgemeinschaft ist die Stiftung Ökumene in Deutschland.

Gemeinwohl-Ökonomie

www.gemeinwohl-oekonomie.org

Die gegenwärtigen ökologischen, sozialen und ökonomischen Krisen fordern mutige und entschlossene Visionen und Menschen, die sich an der Entwicklung einer nachhaltigen Zukunft beteiligen. Die Bewegung für eine Gemeinwohl-Ökonomie versteht sich in diesem Sinne als Impulsgeber und Initiator für weitreichende Veränderungen ... Die von Organisationen, PolitikerInnen, Privatpersonen und Unternehmen mitgetragene Initiative der Gemeinwohl-Ökonomie startete im Oktober 2010. Seither ist die Bewegung stetig angewachsen. Über 50 Pionierunternehmen erstellten 2011 erstmals freiwillig die „Gemeinwohl-Bilanz“, 2012 waren es bereits mehr als 100. In über 50 regionalen „Energiefeldern“ wird das Konzept der Gemeinwohl-Ökonomie vertieft, verbreitet und weiterentwickelt. So kann aus einer ergebnisoffenen Bewegung ein lokal wachsender Prozess mit globaler Ausstrahlung werden.

Ökumenische Versammlung 2014 in Mainz

www.oev2014.de

Abschlussklärung der Ökumenischen Versammlung – Mainzer Botschaft

www.oev2014.de/fix/files/197/doc/OeV%202014%20Mainzer%20Botschaft.pdf

Prophetische Kirche

www.leben-in-fuelle-fuer-alle.de

Der Aufruf für eine prophetische Kirche wurde 2010 vom Deutschen Katholischen Missionsrat gestartet. Bis Ende 2012 wurde er von mehr als 1.000 Einzelpersonen und Gruppen unterzeichnet. Bei mehreren „Ratschlägen“ konkretisierten sich die Forderungen und Handlungsmöglichkeiten. Das Netzwerk ist ökumenisch offen und lädt alle Menschen guten Willens zum Mitmachen ein.

Sozialwort der Kirchen 2014

www.sozialinitiative-kirchen.de

Homepage des gemeinsamen Sozialworts von EKD und BBK: Gemeinsame Verantwortung für eine gerechte Gesellschaft. Initiative des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz für eine erneuerte Wirtschafts- und Sozialordnung.

Literaturempfehlungen

Ulrich Duchrow, Alternativen zur kapitalistischen Wirtschaft.

Biblische Erinnerung und politische Ansätze zur Überwindung einer lebensbedrohlichen Ökonomie, Matthias-Grünwald-Verlag, Gütersloh 1994, 2. erw. Aufl. 1997

Ulrich Duchrow / Franz Josef Hinkelammert, Leben ist mehr als Kapital.

Alternativen zur globalen Diktatur des Eigentums, Publik-Forum Verlagsgesellschaft, Oberursel 2002, 2. erw. Aufl. 2005

Reinhard Marx, Das Kapital. Ein Plädoyer für den Menschen,

Pattloch Verlag, München 2008

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Der Schöpfung verpflichtet.

Anregungen für einen nachhaltigen Umgang mit Energie (Ein Expertentext zu den ethischen Grundlagen einer nachhaltigen Energieversorgung), Arbeitshilfen Nr. 245, Bonn 2011

- Ulrich Mössner, Das Ende der Gier, Oekom Verlag, München 2011
- Kirchlicher Herausgeberkreis Jahrbuch Gerechtigkeit, Jahrbuch Gerechtigkeit V – Menschen, Klima, Zukunft? Wege zu einer gerechten Welt, C & P Verlagsgesellschaft mbH, Glashütten 2012
- Niko Paech, Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie, Oekom Verlag, München 2012
- Christian Felber, Die Gemeinwohl-Ökonomie. Die demokratische Alternative wächst, Deuticke im Paul Zsolnay Verlag, Wien 2012
- Akademie solidarische Ökonomie (Hg.), Kapitalismus und dann? Systemwechsel und Perspektiven gesellschaftlicher Transformation, Oekom Verlag, München 2012
- Gerhard Burow, Vitasoziale Marktwirtschaft.
Ein gemeinwohlbasiertes Gesellschaftsmodell,
Monsenstein und Vannerdat Verlag, Münster 2012
- Frank Schirrmacher, Ego. Das Spiel des Lebens, Karl Blessing Verlag 2013
- Geiko Müller-Fahrenholz, Heimat Erde.
Christliche Spiritualität unter endzeitlichen Bedingungen,
Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2013
- Dirk Müller, Showdown. Der Kampf um Europa und unser Geld,
Droemer Verlag, München 2013
- Wolfgang Kessler, Zukunft statt Zocken.
Gelebte Alternativen zu einer entfesselten Wirtschaft,
Publik-Forum Verlagsgesellschaft, Oberursel 2013
- Ulrich Duchrow, Gieriges Geld. Auswege aus der Kapitalismusfalle –
Befreiungstheologische Perspektiven, Kösel Verlag, München 2013

Akademie solidarische Ökonomie (Hg.), Das dienende Geld. Die Befreiung der Wirtschaft vom Wachstumszwang, Oekom Verlag, München 2013

Gunter Geiger, Beatrice van Saan-Klein (Hrsg.), Menschenrechte weltweit – Schöpfung bewahren! Grundlagen einer ethischen Umweltpolitik, Verlag Barbara Budrich, Opladen 2013

Papst Franziskus, Die Freude des Evangeliums.

Das Apostolische Schreiben „Evangelii gaudium“ über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 2013;

Die frohe Botschaft Jesu. Aufbruch zu einer neuen Kirche.

Das apostolische Schreiben „Evangelii gaudium“ – Freude am Evangelium von Papst Franziskus, Benno-Verlag, Leipzig 2013

Franz Groll, Der Weg zur zukunftsfähigen Gesellschaft.

Die solidarische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung als Alternative zum Kapitalismus, vsa-Verlag, Hamburg 2013

Deutsche Bischofskonferenz / Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.),

Gemeinsame Verantwortung für eine gerechte Gesellschaft.

Initiative des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz für eine erneuerte Wirtschafts- und Sozialordnung, Gemeinsame Texte 22, Hannover / Bonn 2014.

Kairos Europa (Hg.), Wirtschaft(en) im Dienst des Lebens.

Von den Rändern her in Richtung globale Transformation! „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ – Hoffnung auf einen neuen kirchlichen Aufbruch für das Leben?, Heidelberg 2014

Klaus Simon, Zwickmühle Kapitalismus. Auswüchse und Auswege, Tectum Verlag 2014

TAUWETTER

...franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung

2002

- 1 AFGHANISTAN – DAS UNBEKANNTE LAND AM HINDUKUSCH
- 2 AFGHANISTAN – MEHR ALS 2 JAHRZEHNTE KRIEG
- 3 ISRAEL UND PALÄSTINA – EIN LAND UND ZWEI GERECHTIGKEITEN
- 4 EHRFURCHT VOR DER SCHÖPFUNG

2003

- 1 KRIEG – NIEDERLAGE DER MENSCHHEIT
- 2 INTERNATIONALER RAT DES FRANZISKANERORDENS
FÜR GERECHTIGKEIT, FRIEDEN UND BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG
- 3 MIT EIGENSINN UND GOTTESGESPÜR:
KLARA VON ASSISI ZUM 750. TODESTAG
- 4 WASSER ALS LEBENSGUT

2004

- 1 MENSCHENWÜRDIG STERBEN
- 2 ZWEI KLASSEN MEDIZIN
- 3 GEWALTFRE
- 4 DER SUDAN ZWISCHEN MACHTKAMPF UND VÖLKERMORD

2005

- 1 PAX AMERICANA
- 2 DER HERR GEBE DIR DEN FRIEDEN – EINE NEUE WELT IST MÖGLICH
- 3 SOZIALSTAAT DEUTSCHLAND
- 4 EUROPÄISCHE IDENTITÄT

2006

- 1 ROTE KARTE FÜR DEN MENSCHENHANDEL
- 2 OSTAFRIKA: DIE WUNDE IM FLEISCH
- 3 20 JAHRE FRIEDENSGBET VON ASSISI
- 4 INTERKULTURELLES ZUSAMMENLEBEN –
MUSLIME UND CHRISTEN IN DEUTSCHLAND

2007

- 1 WELTZOZIALFORUM NAIROBI 2007
- 2 DIE SACHE DES FRIEDENS
- 3 KOLUMBIEN: DIE SCHATTEN DES TODES
- 4 ELISABETH – EINE LEIDENSCHAFTLICHE FRAU

2008

- 1 BEDROHT – VERFOLGT – VERTRIEBEN:
FLÜCHTLINGSSCHICKSALE IN OSTAFRIKA
- 2 GELD: GOTT-GÖTZE-GERECHTIGKEIT
- 3 FRANZISKANER IM DIALOG MIT DEM ISLAM
- 4 DER AFGHANISTAN – KONFLIKT

2009

- 1 ANSTÖSSE ZUR MENSCHLICHKEIT
- 2 KRISE AUS DUMMHEIT UND GIER
- 3 SCHÖPFUNG IM HERZEN DER SENDUNG
- 4 BIG BROTHER IS WATCHING YOU

2010

- 1 DIE BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG IM TÄGLICHEN LEBEN
DER MINDERBRÜDER
- 2 BEDINGUNGSLOSES GRUNDEINKOMMEN
- 3 ZUSAMMEN-LEBEN IN DEUTSCHLAND
- 4 25 JAHRE EINSATZ FÜR GERECHTIGKEIT, FRIEDEN UND
BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG – 25 JAHRE TAUWETTER

2011

- 1 KEUSCHE HURE KIRCHE – DER MISSBRAUCHSSKANDAL
FAKTEN UND FOLGERUNGEN
- 2 WELTETHOS – WIR HABEN ES SATT
- 3/4 FRANZISKANISCHES ENGAGEMENT FÜR UMWELTGERECHTIGKEIT

2012

- 1 DAS FRANZISKANISCHE MENSCHENBILD –
FUNDAMENT DES FRIEDENS
- 2 MULTIRELIGIÖSES UND INTERRELIGIÖSES ZENTRUM
IN BELGRAD
- 3 WIRTSCHAFT BRAUCHT ETHIK
- 4 KIRCHE, ÖFFNE DICH!
II. VATIKANISCHES KONZIL – ERINNERUNG UND AUFTRAG

2013

- 1 KIRCHE, ÖFFNE DICH!
II. VATIKANISCHES KONZIL – MIT DER TRADITION IN DIE ZUKUNFT
- 2 ENERGIEWENDE
- 3 RÜSTUNGSEXPORT
- 4 FLÜCHTLINGE OHNE PAPIERE – EIN DRAMA MITTEN UNTER UNS

2014

- 1 SYRIEN – HINTERGRÜNDE & FRIEDENSVORSCHLÄGE

BESTELLUNG ALTER HEFTE (VGL. WWW.TAUWETTER-ONLINE.DE) BEI:

REDAKTION TAUWETTER, FRANZISKANER,
BURGSTRASSE 61
51103 KOELN
TELEFON 02 21.873113
TELEFAX 02 21.87 00 464
REDTAUWETTER@AOL.COM

WWW.TAUWETTER-ONLINE.DE